

Erscheint  
wöchentlich einmal  
in  
Büch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Mollsbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postsendungen  
franko gegen franco  
Geldbriefe  
nach der Schweiz kosten  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreis von:  
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3 — für Deutschland (Gouvern.)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gouvern.)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Mitteleuropas (Kreuzband).  
Inserate  
die dreizehnpennige Zeitzeile  
25 Cts. — 20 Wg.

№ 16.

Donnerstag, 16. April

1885.

Avls an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird und die dortigen Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verkommen werden, die Briefmarken über den wahren Verfasser und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schädigen. Haupterforderniß ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so fern

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Person außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverlässliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich dementsprechend die schriftliche Rekommandation. Soweit an uns liegt, werden wir gemäß unserer Wahrnehmung noch Kosten sparen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

## Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Unsere auswärtigen Abonnenten,

Illustrierte, Vertrauensleute u. legen wir uns Herz, Abrechnungen und Abonnementserneuerungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt. Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller. Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Einzahlung.

Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankieren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Strafpforten entstehen, so bemerken wir hiermit wiederholt:

Einsache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:

- aus Deutschland (und dem übrigen Ausland) . . . 20 Wg.
- aus Oesterreich-Ungarn . . . . . 10 Kr.

Bei schwereren Briefen kosten immer je 15 Gramm weitere 20 Wg., bezw. 10 Kr.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankierten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

### Die Expedition.

## Allg. Wahl- und Unterstützungs- u. Fond.

Im März 1885 gingen ein:

D. Solingen 11. 148 49. Hannover 100 —. Oberfeld 65 60. Rassel 49 —. Dittah 10 —. Von tapferen Freunden Berlins 10 —. Pforten 8 40. Herford 25 —. K. O. Berlin 50 —. München 200 —. Zeit 23 —. Pfort 100 —. Elsterberg 10 —. Meriburg 10 —. Altenburg 49 —. Plauen i. L. 25 —. Jersohn 24 —. Jorchheim (rother Jakob) 25 —. Hof i. B. 6 —.

Düsseldorf 11. 100 —. Chemnitz 30 —. Rowas 2 70. Werbau 10 50. Ragdeburg 21 —. Eßtau 20 —. Frankfort a. D. 10 50. Potsdam, Auf der Wacht 25 —. Wittgensdorf 5 50. Stettin 10 50. Zeit 5 50. Jittau 5 50. Meriburg 5 50. Brandenburg 30 —. St. Johann 3 50. Waldenburg i. Schl. 16 —. Ludwigshafen a. Rh. 50 —. Wittweida 4 —. Flensburg 8 50. Wilhelmshaven 10 50. Peine 3 —. Dresden-Mittstadt 41 20. Großenhain 10 50. Weimar 5 50. Ronsdorf 13 —. Ehlingen 3 —. Erfurt 10 50. Stuttgart 31 40. Schwabach 10 25. Chemnitz 52 —. Sommerfeld 3 50. Hof i. B. 10 —. Rannheim 24 —. Langenbühlau 31 —. Jersohn 21 —. Augsburg 20 —. Umbach i. S. 10 50. Erfurt, das Banner hoch 20 —. Penig 1 —.

(Fortsetzung folgt.)

## An die Genossen!

Die in Nr. 14 des „Sozialdemokrat“ veröffentlichte Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion hat selbstverständlich mancherlei Auseinandersetzungen notwendig gemacht. Dieselbe ging uns zu einer Zeit zu, wo der Reichstag bereits in die Ferien gegangen, die Fraktion also nicht mehr zusammen war. Deshalb und mit Rücksicht darauf, daß es sich in der Hauptsache um eine Angelegenheit der Gesamtpartei handelt, haben wir es für geboten erachtet, uns selbst vorläufig im Organ jeder Meinungsäußerung über die Erklärung zu enthalten.

Die Fraktion tritt mit Ablauf der Ferien dieser Tage wieder zusammen und wird zunächst die unsererseits direkt erhobenen Einwände zur Erledigung zu bringen haben. Eine sachgemäße Prüfung derselben wird, davon sind wir fest überzeugt, alle vorläufigen Kombinationen der Bourgeoisie in ihrer Hinsichtlichkeit zeigen.

Wir haben uns, das mögen die Genossen aus dieser Darlegung erhellen, bei allen unseren Maßnahmen in dieser Streitfrage lediglich durch die Rücksicht auf das Interesse der Gesamtheit leiten lassen. Aus denselben Beweggründen halten wir auch mit der Veröffentlichung der uns bis heute aus Parteifreien zugegangenen diesbezüglichen Zuschriften und Erklärungen in dieser Nummer noch zurück, womit wir die werthen Absender einverstanden hoffen.

Göttingen-Zürich, 15. April 1885.

Die Redaktion des „Sozialdemokrat“.

## Die Unbesiegbareit der Sozialdemokratie.

VI.  
Es lebe der Bauer!

Der „Bauernstand“ hat es Herrn Schäffle angehan. Während seine „Sozialpolitik“ dem Industriearbeiter gegenüber, wie wir gesehen haben, mehr darauf berechnet ist, denselben, da man ihn gleichweg nicht entbehren kann, möglichst zur „Ordnung“ zu erziehen, ihm den Mund zu stopfen, — was keineswegs gleichbedeutend ist mit Fällung des Wagens — widmet sie sich dem Bauern in reinster, durch nichts getrübt Liebe und Hingebung.

Der Arbeiter ist ein notwendiges Uebel, der Bauer aber muß gerechert werden, weil er der Bauer ist.

Zunächst haben wir einen kleinen Irrthum zu berichten, der uns in voriger Nummer unterlaufen ist. Wir warfen da Herrn Schäffle vor, daß er zwar die Arbeiterklasse als „einen verhältnismäßig kleinen Volksbruchtheil“ bezeichne, es sich aber versage, das Verhältniß derselben zu den anderen Volksbruchtheilen näher anzugeben, so daß jede Prüfung seiner Eintheilung unmöglich sei. Dieser Vorwurf war nicht ganz begründet. Auf S. 74 seiner Schrift findet sich eine solche Gegenüberstellung, und zwar eine für die Methode des Hrn. Schäffle überaus charakteristische.

„Gelingt diese“ (nämlich die Rettung des Bauernstandes durch gewisse Mittel), heißt es da, „so ist . . . einer dem Industrieproletariat an Zahl zehnfach überlegenen Bevölkerung die ausreichende Verhältnismäßigkeit des Einkommens gesichert.“

Wie Hr. Schäffle zu solcher „Verhältnismäßigkeit“ seiner Zahlen kommt, ist sein Geheimniß. Die Leser seines Buches sind auf bloße Vermuthungen angewiesen. Der Unterschied zwischen den Ergebnissen der deutschen Berufsstatistik und seiner Zahl (10:1) ist zu schreiend, als daß wir hier eines der vulgären Auslegungsmitteln voraussetzen könnten; so mit Zahlen umzuspringen, ist selbst für einen österreichischen Minister unerhört, er muß sein Verhältniß von wo anders herhaben. Und warum in die Ferne schweifen, da das Gute doch so nahe liegt?

Hr. Schäffle hat zweifelsohne mit seinen Gedanken in Oesterreich gewelt, als er diesen Satz niederschrieb, besteht doch seine ganze Schrift aus Briefen an einen österreichischen Staatsmann! Damit stimmt es nun freilich schlecht überein, wenn Herr Schäffle an anderer Stelle deutsche Verhältnisse voraussetzt, stets von der deutschen Sozialdemokratie spricht, aber es ist doch die einzige plausible Erklärung für das oben erwähnte Wie. Wer eine bessere Erklärung angeben will, wird uns zu größtem Danke verpflichtet.

Warum nun Herr Schäffle dies Zahlenverhältniß aufmarschieren läßt, darüber ist jedoch kein Zweifel möglich. Zehn satte Bauern gegen einen „neidischen“ Proletarier, braucht da die Ausschichtslosigkeit der Bestrebungen der Letzteren noch erst bewiesen zu werden? Und dann, thut es dem Herzen des Menschen nicht so überaus wohl, den Gegenstand seiner Liebe in möglichst vergrößertem Lichte zu sehen?

Und wie liebt Hr. Schäffle den Bauer!

„Man rettet den Bauernstand“, sagt er auf S. 73, „das Bollwerk gegen Kollektivismus, den Grundpfeiler eines stehenden Heeres, den unbelehrbaren Träger wahrhaft individualistischer Wirtschaftsführung, den nicht zu erschütternden Anhänger der staatlichen und kirchlichen Autorität.“

Und S. 24:  
„Der Bauernstand wird und muß erhalten bleiben, an seinem antiolektivistischen Schädel und an seinen Söhnen im Soldatenrock wird die Sozialdemokratie nach der siegreichsten Revolution zerschellen.“

Und wo immer Hr. Schäffle von den Bauern spricht, preist er in ihnen den „unübersteigbaren Wall“ gegen den ansturmenden Kollektivismus. Der Rettung des „Bauernstandes“ hat er ein ganzes Buch gewidmet: „Die Inkorporation des Hypothekar-Kredits“, auf welches er sich in der vorliegenden Schrift wiederholt beruft, und das wir daher gleichfalls in den Kreis unserer Erörterung zu ziehen haben.

Hr. Schäffle ist nämlich der Ansicht, daß der Nothstand der Landwirtschaft hauptsächlich in der heutigen „schrankenlosen Verschuldung und Ueberforderung des Grundbesitzes“ beruht, in dem „ungefunden Kredit“, der aus der „Kaufschilling-Restituierung, aus der Ritterbau-Abfindung“, aus überhöhen Güterpreisen in letzten Jahren, aus der wucherischen Ausbeutung von Einkommen- und Familien-Unglück hervorgeht, und der „einen Zustand dauernder Schuldschuldhaftigkeit der größten Produktivkräfte unserer Nation“ zur Folge habe, ihre die Konkurrenz mit der Landwirtschaft nicht überschuldeter und reger Kolonialvölker im höchsten Grade erschwere. Diesem Uebel soll nun abgeholfen werden durch zwangsweise „körperliche Vereinigung aller mittleren und kleinen Grundbesitzer“ je eines bestimmten Bezirkes zum Zweck der Ordnung und Sicherstellung des Hypothekarkredits.“ In Zukunft soll nur diese Körperschaft Hypothekarkredit auf Grundstücke ihrer Mitglieder gewähren dürfen, bezw. müssen, und zwar nur bis zur Höhe von 50 Prozent des nach dem Reinertrag abgezinsten Wertes des betreffenden Grundstücks und nur zur Bestreitung bestimmter Ausgaben: wirkliche Meliorationen, Versicherungsbeiträge u. nicht aber Erbabschreibungen, Kaufgelder und dergleichen. Für Betriebskredite, die über diese 50 Prozent hinausgehen, sollen besondere Personalkreditgenossenschaften der Grundbesitzer gebildet werden, und bei Insolvenz der Schuldner sollen deren Forderungen

\*) Die Großgrundbesitzer sollen vorläufig noch draußen bleiben dürfen; warum, liegt auf der Hand. In Oesterreich regieren die Schwarzenberg und Genossen, in Deutschland die Thiers-Bülow und Konjorten!

von der ersteren Genossenschaft (des Realcredits) übernommen werden, mit dem Rechte, daß ihr als Unterpfand bestellte Gut bei schlechter Bewirtschaftung, bei Nichtbezahlung der Zinsen oder Amortisationszahlungen u. ohne weiteres Verfahren zum Taxwerth als Eigenthum zu übernehmen, und an dem meistbietenden Landwirth zu Eigenthum oder in Pacht abzutreten. Ebenso soll sie verpflichtet sein, Grundbesitz der Korporationsgenossen auf deren Wunsch einige Prozente unter dem Schatzungswerthe zu übernehmen und alldann wie oben zu veräußern. Andere Ansprüche als die der betr. Körperschaft gibt es (mit Ausnahme von Steuern u.) nicht; was der Gutbesitzer sonst braucht, muß er sich auf dem Wege des persönlichen Kredites beschaffen, von dem Schäffle hofft, daß er durch die heilsamen Wirkungen der Inkorporation erheblich größer sein wird als jezt. Dadurch daß die Uebertragbarkeit des Grundbesitzes beibehalten werde, sei dafür gesorgt, daß derselbe durch Uebergang an den „kapitalkräftigen Baarkäufer“ in die ausnutzungsfähigste Hand käme. Die Bezirksverbände sollen sich untereinander zu Kreis-, Provinzial-, Landes- und diese schließlich zu einem Reichs-Verbande vereinigen.

Mehr zur Skizzierung des Schäffle'schen Vorschlags ist für unseren Zweck nicht nöthig.

Nehmen wir nun an, das Zustandekommen dieser Grundbesitzerkorporationen sei nicht an dem Hrn. Schäffle so überaus theuren antiolektivistischen Bauernschädel gescheitert, die „unbelehrbaren Träger wahrhaft individualistischer Wirtschaftsführung“ hätten sich durch Hrn. Schäffle zu „gemeinnützigen Sozialpolitikern“ bekehren lassen, wie würde es dann um die wirtschaftliche Rettung der Millionen staatsbehaltender Bauern stehen?

Die landwirtschaftliche Statistik gibt darauf Antwort. Von den 5,265,344 landwirtschaftlichen Betrieben, welche das Deutsche Reich im Jahr 1882 zählte, besaßen an Flächeninhalt

2,323,318	unter 1 Hektar
1,719,922	von 1—5 „
554,174	5—10 „

während der Rest (678,932) sich auf die übrigen Kategorien vertheilt.

Allseitig wird von den Fachleuten zugestanden, daß der Ertrag von 5 Hektaren im Durchschnitt knapp ausreicht zur Erhaltung einer Bauernfamilie, daß also ungefähr vier Millionen Gutbesitzer, nahezu vier Fünftel aller Grundeigentümer — wir ziehen die Besitzer dreißig bevorzugter Grundstücke ab — zu dieser Kategorie gehören. Wie will nun Herr Schäffle diesen Leuten durch seine Hypothekerkreditgenossenschaften helfen? Dadurch daß er ihren Realcredit, den einzigen, den sie gewöhnlich besitzen, möglichst reduziert, ihnen, um sie zum „Sparen“ anzuhalten, hohe Amortisationszahlungen auferlegt, die sie nur ein paarmal nicht zu zahlen brauchen, um ihre Scholle in aller Gemüthlichkeit an die Korporation und mittelst derselben in die Hand des kapitalkräftigsten Demovers übergeben zu lassen. Die Korporation hat alle Rechte, in der Korporation aber sitzt der Hecht: der probige Großbauer, neben den Grünblingen: den Parzellenbauern, glaubt Herr Schäffle, daß der erstere hier seine Kaudihernatur verleugnen wird, wo ihm das „Legen“ noch viel leichter gemacht wird als heute?

Mit Nichten wird er das!

Sein Bestreben, dem Viren des Kapitalismus den Weg zu waschen, ohne ihn nah zu machen, d. h. die „häßlichen“ Seiten desselben zu beseitigen und die schönen, insbesondere die freie Konkurrenz, die dem wirtschaftlich Tüchtigeren den Sieg verbürgt, zu erhalten, hat Herrn Schäffle da einen argen Streich gespielt. In seinem Eifer, Alle und Jeden zu beglücken, hat er vergessen, daß den Klein- und Mittelbauer der Schuh ganz wo anders drückt als den Großbauer, wenn er diesen überhaupt drückt; von anderen Schönheiten des Entwurfs ganz abgesehen, der schon an diesem Gegensatz scheitern müßte.

Und es ist gut so, daß das Mittel des Herrn Schäffle so total unwirksam ist. Gelänge es, den kleineren Bauernstand zu erhalten, d. h. eine Gesellschaftsklasse, die in der Zeit der Dampfplüge und Dresch- und Ernte-Maschinen mit primitiven Werkzeugen arbeitet, bei übermenschlichem Fleiße oft, wie Eccarius sagt, auf höchst untermenschliche Weise von Buttermilch, Kartoffeln und Schwarzbrot lebt, so würde das nichts anderes bedeuten, als eine maßlose Verschwendung menschlicher Arbeitskraft und gesellschaftlicher Hilfsmittel.

Der gesellschaftliche Fortschritt verlangt das Verschwinden dieser Klasse, die heute infolge ihrer Lebensbedingungen im Durchschnitt das stumpfsinnigste Element der Bevölkerung bildet.

Aber freilich, der gesellschaftliche Fortschritt liegt nicht im Interesse der oberen Reihentausend.

Selbst der Bourgeoisie beginnt vor ihm zu grauen. Und daher die — freilich platonische — Liebe für das stabile Element der Bevölkerung. Daher die Begeisterung für den harten, individualistischen Bauernschädel. Der Bauer soll die Ausbeutungsgesellschaft retten. Der Lobgesang Schäffle's auf den Bauer hat

eine wunderbare Ähnlichkeit mit dem Lobgesang Bismarck's auf diese Stütze von Thron und Altar. Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt, sagte Bismarck und drückte die Kornzölle im Interesse der Großgrundbesitzer durch. Hoch der Bauer, er ist ein unübersteiglicher Wall wider den Kollektivismus, sagt Herr Schäffle und empfiehlt — eine Organisation zur Aufsaugung des Kleingrundbesitzes!

Auf S. 25—26 seiner Schrift meint Hr. Schäffle, daß der Großbetrieb in der Landwirtschaft, wie auf der Datschmple-Farm im Reddingergebiet u., als die Regel mit Nichten zu erwarten sei, wozu sich die Sozialdemokraten aus der Lektüre des jüngsten Jentius der Vereinigten Staaten überzeugen könnten. Je intensiver der Betrieb werde, um so mehr nehme die Latifundienbildung ab u.

Dieser Vergleich hinkt vollständig. Herr Schäffle thut so, als stehet Großgrundbesitz und intensiver Betrieb im Gegensatz zu einander, was die Thatsachen auf den Kopf stellen heißt, und umgekehrt die entscheidende Frage, welche allgemeine Tendenz die Grundbesitzverhältnisse bei uns aufweisen. Die abnorme Entwicklung der Grundbesitzverhältnisse in Amerika als Urbild der Entwicklung in Europa hinzustellen, ist noch keinem Sozialisten eingefallen, daß aber, von gewissen Ausnahmen abgesehen, der Großbetrieb in der Landwirtschaft immer mehr die Oberhand gewinnt, steht so fest, daß alle Redenarten des Hrn. Schäffle über diese Thatsachen nicht hinweghelfen. Doch darüber ein andermal.

Nachdem wir nunmehr an einer Reihe von Beispielen gesehen haben, wie Hr. Schäffle, um die Ausschislosigkeit der Sozialdemokratie zu beweisen, die offenkundigen Thatsachen leugnen muß, und wie er, um diese Ausschislosigkeit zu erzielen, den ausschislosen Versuch anrät, das Rad der Entwicklung zurückzudrehen, können wir in einem Schlusskapitel uns von dem Mann verabschieden, der auszog, den Sozialismus kritisch zu vernichten, und wider Willen den Beweis geliefert hat, daß die Sozialdemokratie unbesiegtbar ist — unbesiegtbar, solange es nicht gelingt, alle Maschinen, alle wissenschaftlichen Werke, alle technischen Institute zu verbrennen und eine Generation aufzuziehen — mit gleichen Lebensanschauungen und Lebensgewohnheiten wie die Chinesen vor der europäischen Invasion.

## Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 15. April 1885

In Zentralasien ist es bereits zu einer Art Vorpostengeficht gekommen, wenn auch nicht zwischen Engländern und Russen, so doch zwischen Letzteren und den mit den Engländern verbündeten Afghanen. Letztere hatten die Freiheit begangen, dem fortgeschrittenen Vordringen der Russen gegenüber aus ihre Positionen vorzuschieben und zu befestigen, und auf diese „Provokation“ hin antwortete General Komarew damit, daß er die Afghanen überfiel und sie aus dem strategisch sehr wichtigen Pendsch über den Kurghab Fluß zurückdrängte. Natürlich hat die englische Regierung die Petersburger wegen dieser vertragswidrigen Handlungsweise zur Rede gestellt, aber ehe noch die Akten über diesen „unangenehmen Zwischenfall“ geschlossen sind, werden die Russen die Vorteile der neuen Situation gehörig ausgenutzt haben und sich von den Afghanen zu neuem Vordringen „reißen“ lassen. Wann wäre es in der Weltgeschichte nicht das Karneval gewesen, das angefangen hat! Man sieht, die Russen arbeiten stramm nach ihrem altbewährten System der Verpöndungen, die nicht gehalten werden, und der Betheuerungen, die am leichtesten in dem Moment betont werden, wo sie bereits durch die Thatsachen überholt werden. Langsam vorwärts, aber keinen Schritt zurück! — mit dieser Parole sind sie allmählich bis ca. 150 Kilometer vor Herat gelangt, dem Schlüssel zu Indien.

Unter diesen Umständen ist es in der That mehr wie zweifelhaft, ob sich der Krieg, d. h. der offizielle — der latente besteht ja längst — zwischen England und Rußland wird vermeiden lassen, soviel für beide Reiche im Falle eines ernsthaften Krieges auch auf dem Spiele steht: für England Revolution in Irland und theilweiser Verlust Indiens, ganz sicher aber eine enorme Schwächung seiner Welt handelsstellung, für Rußland das ganze gegenwärtige Regierungssystem. Aber für England ist auch der gegenwärtige Stand der Dinge nachtrage unhaltbar geworden, mit jedem Tage, den es zumartet, verschlimmert sich seine Situation. Immer mehr häufen sich daher in England die Stimmen, welche da lauten: Lieber ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende.

Wir haben in einer früheren Nummer Betrachtungen angestellt über die weiteren Konsequenzen, welche sich aus einer Niederlage der einen oder der anderen der kriegführenden Mächte ergeben könnten. Wohl gemerkt, ergeben könnten, denn es handelt sich hier nur um Möglichkeiten, beziehungsweise Wahrscheinlichkeiten, und diese können durch allfällige Ereignisse, welche zur Zeit außerhalb des Bereiches unserer Berechnungen stehen, durchkreuzt werden. Namentlich trifft dies in Bezug auf die muthmaßliche Rückwirkung einer Niederlage der Engländer auf die kontinentalen Verhältnisse zu, während die Folgen einer moralischen Schwächung der russischen Regierung fast mit mathematischer Sicherheit zu berechnen sind. Wir stehen deshalb auch keinen Augenblick an zu erklären, daß wir einen Sieg der Russen für das größere Uebel halten würden. Eine Lobpreisung indischer Provinzen von England würde schwerlich den indischen Völkern, sondern höchstens den eingeborenen Fürsten zu Gute kommen, und die Irländer sind trotz aller Zwangsgesetze noch hundertmal besser daran als das unter dem Garen despotismus schmachende russische Volk. Englands Suprematie auf dem Weltmarkt aber geht ohnehin langsam aber sicher in die Brüche, und hier ist vielleicht der chronische Ferkelungsprozess besser, weil tiefer wirkend, als der akute Schlag. Rügen deshalb die Kräfte der „Königlichen Zeitung“ und sonstiger deutscher Reptilien auch wahrhafte Bewusstseinsgewinnungen zu Ehren Rußlands anstimmen, wir wünschen zunächst dem infamen Garenregiment, diesem Alp, der auf dem freitheiliebenden Europa ruht, eine gründliche Züchtigung.

Russische Unverschämtheit und deutsche Gesinnungsumperet. Um auch gar keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, wenn unsere Sympathien in einem einmaligen englisch-russischen Kriege unter keinen Umständen gehören dürfen, wird grade jetzt der so tiefer zwischen Bismarck und der russischen Regierung vereinbarte Auslieferungsvortrag dem Bundesrath zur Annahme vorgelegt. Nach diesem, allen bisherigen politischen Rechtsanschauungen gradezu ins Gesicht schlagenden Nachwerk sollen in Zukunft alle diejenigen ausgeliefert werden, welche angeklagt sind, gegen irgend einen Angehörigen der Regentensippschaft eines der beiden Länder begangen zu haben: a) Todtschlag, b) Tathäufigkeit, c) Körperverletzung, d) vorläufige Verurteilung der Freiheit, e) Verleumdung; ferner soll Auslieferung erfolgen aller derjenigen, die verurteilt werden: 2) wegen Mordes oder Mordversuches; 3) wegen rechtswidriger Verletzung oder rechtswidriger Besitzes von Dynamit oder anderen Sprengstoffen. Dann heißt es weiter: Art. 2. In allen anderen Fällen, in welchen die Auslieferung von einem der beiden vertragsschließenden Theile wegen eines Verbrechens oder Vergehens beantragt wird, welches nicht im Art. 1 erwähnt ist, wird dem Antrag von der Regierung, bei welcher er gestellt ist, mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen, welche die beiden Länder verbinden, Folge gegeben werden. Art. 3. Der Umstand, daß das Verbrechen oder Vergehen, wegen dessen die Auslieferung beantragt wird, in einer politi-

schon Absicht begangen ist, soll in keinem Falle als Grund dienen, um die Auslieferung abzulehnen.

Nun braucht sich nur zu vergegenwärtigen, welches die Konsequenzen dieses Vertrages sein müssen, um die ganze Schmach dieser infamen Zustimmung zu empfinden. Was ist nicht Alles Verleumdung eines Prinzen oder Regenten, in welcher Keußerung erblicken nicht strebsame Staatsanwälte schon das schätzbarste Material zur Erhebung einer Anklage! Jedem politisch Wohlwollenden würde es auf diese Art in Rußland fast unmöglich gemacht werden, sich einer Verfolgung durch die Inquisition zu entziehen. Der gemeinste Handlangerdienst bei irgend einem jener Schurkenreiche, an denen die Annalen der russischen Regierung so reich sind, würde durch den Hinweis auf die „freundschaftlichen Beziehungen, welche die beiden Länder verbinden“ — von denen die Angehörigen beider Länder aber befalls nicht wenig merken — gedeckt werden! Und Bismarck, der große, der unerreichte Staatsmann, der Mann der modernen Staatskunst ist es, der dem deutschen Volke die Ratifizierung eines so schmachvollen Abkommens zumutet!

Daß ihm darauf nicht ein Sturm der Entrüstung antwortet, zeigt, wie weit es im Lande der „freien Frommen“ mit der Gesinnungsumperet bereits gekommen.

Der Kolonialschwindel macht in Deutschland tüchtige Fortschritte. Immer neue Länderstücken werden auf dem bekannten Wege von beutegierigen „Patrioten“ erworben und unter „kaiserlichen Schutz“ gestellt. Damit nun dieser kaiserliche Schutz nicht das Schicksal gewisser preussischer Verfassungspatrioten werde, so treten die Organe des Bismarck'schen „Völkerrührers“, voran die brave „Königliche Zig.“, für die Errichtung deutscher Kolonialtruppen ein. Wir lesen darüber in der „Berliner Volkszeitung“:

„Der Besitz von Kolonien hat nach Ansicht des rheinischen Volksblattes auch die Errichtung von Kolonialtruppen zur Folge: — es ist ja nur der erste Schritt, der Ueberwindung folgt; nachher entwickelt sich die Sache ganz von selbst. Die „Königliche Zeitung“ weist nach, daß alle anderen Kolonialmächte besondere Kolonialtruppen unterhalten. Die Flotte reicht bereits zum Schutze unseres sogenannten Kolonialbesitzes nicht aus und es verursacht ihre feine besonderen Schwierigkeiten, nachzuweisen, daß das Reichsheer für überseeische Abenteuer weder geeignet noch bestimmt ist. Also brauchen wir besondere Kolonialtruppen. Nicht viel, natürlich nicht. Wollte man ein oder zwei Armeekorps fordern, — selbst der dümmste Hödur würde sich doch an seine Stirn lassen und den überseeischen Völkerrührer mit etwas mehr Mißtrauen betrachten, als bisher. Also nur hübsch bescheiden und klein angefangen: zunächst nur als Minimum „ein deutsches Kolonialbataillon“ von 1000 Köpfen. Wie hübsch das klingt und wie ungeschädlich! Was will ein Bataillon von 1000 Köpfen bedeuten! Viel nützen kann es freilich auch nicht; denn unsere Kolonien sind bereits über den ganzen Erdball verstreut, und es berechtigt die Zweifel an ihrem Werthe sind — theuer genug werden sie uns sicher bald werden. Aber die „Königliche Zeitung“ tröflet sich damit, daß ja nur der erste Schritt Ueberwindung folgt. Haben wir erst das Bataillon, so wird auch bald daraus ein Regiment; haben wir erst das Regiment, so entwickelt sich daraus naturgemäß die Brigade, und so geht es progressiv weiter. Wenn nur erst die Ehre des Reiches an allen möglichen Weiten engagiert ist, wird die Vermehrung auf seine Schwierigkeiten stoßen. Die „Königliche Zeitung“ bezeichnet es selbst unverblümt gleich als eine alte Lehre, daß man mit kleinem beginnen und das Ganze sich als sich selbst entwickeln lassen soll.

Wie soll die Truppe geschaffen werden? Durch Anwerbung. Das verdiente englische System, das so oft den Spott der Köhnerin herausgefordert hat, kommt plötzlich zu Ehren. Es erweist sich eben als das einzig brauchbare. Nur muß die Köhnerin etwas aus ihrem eigenen Vorrath hinzusetzen. Sie macht nämlich den Vorschlag, den Bestand an Offizieren aus solchen Männern zusammenzusetzen, welche in ihrer militärischen Laufbahn durch irgend ein „Unglück“, hauptsächlich finanzieller Art, Schiffbruch gelitten hätten. Wir verzichten darauf, auf diesen Gedanken näher einzugehen. Er erinnert uns an die Affaire eines neugeborenen Professors, der, nachdem er durch ein „Unglück“ Schiffbruch gelitten, für den Professorenstand nach gerade gut genug war. Uebrigens soll die neue Truppe durch Eingeborene vervollständigt werden, deren besondere Reigungen und Gewohnheiten außer Dienst nach dem Worte: „Ländlich — sittlich“ möglichste Berücksichtigung finden sollen. Das wird eine heitere Armee werden!

Die „Königliche Zeitung“ schließt ihren Vorschlag mit den Worten: „Wünschenswerth scheint es zu sein, daß zunächst etwas geschieht, was die Verwirklichung unserer, wie wir glauben, unvermeidlichen Reichthümer herbeiführt; denn darüber sollte möglichst in allen Köpfen Klarheit herrschen: ohne eine tüchtige deutsche Kolonialtruppe ist eine dauernde Behauptung der neuen deutschen Kolonien nicht möglich.“

Nicht wahr, recht erbauliche Nachrichten? Um die berühmten Bismarck'schen Millionen zu züchten, soll der läppische Hödur — aus dem heidnischen Germanischen ins Christlich-Germanische überjet: Michel, noch etwas tiefer in die Tasche greifen, denn wozu ist Michel anders da als zum Zahlen? Und gibt es ein nationaleres Werk, als für die verdammelten Genies aus der Klasse der oberen Zehntausend immer wieder neue Posten zu schaffen, in denen sie ihre administrativen, militärischen und sonstigen Talente „entdecken“ und in nutzbringender Weise verwerthen können? Gewiß nicht. Also in die Tasche gegriffen, Michel — parbon Hödur!

Verblüfft. Wer sich über den moralischen Werth solcher Kolonialtruppen informieren will, der braucht nur die deutschen Geschichtswerke durchzulesen — Rußland England!

„Nach den neuesten Berichten haben die Brandstiftungen in Wilhelmshorst mit den Vorgängen in Bielefeld gar nichts zu thun. Jemand welcher Zusammenhang konnte nicht nur nicht nachgewiesen werden, sondern die eingeleiteten Untersuchungen haben sogar das positive Resultat ergeben, daß die Brandstifter in Wilhelmshorst selbst zu suchen sind — oder wenigstens unter den Opfern der dortigen Ausdehnungsanstalt. Und wichtigst: wenn man die Behandlung erwägt, welche den unglücklichen Gegenständen des in diesem Kusterrstitut betätigten „praktischen Christenthums“ zu Theil wird, so kann man sich nicht wundern, wenn die mit Frühen getretene Natur sich einmal in gewaltsamer Weise Luft macht. Weß man doch, daß aus ähnlichen Ursachen Brandstiftungen an und in Arbeitshäusern last epidemisch sind.“

Die Rolle, welche der berühmte Pastor Bodelschwingh bei den Bielefelder Kravallen (offiziell heißen sie „Aufruhr“) gespielt hat, ist noch nicht recht klar. Er leugnet, daß der Firma Koch und Comp. Arbeiter aus seiner „Arbeiterkolonie“ geliefert zu haben. Dem Wortlaut nach mag sein Dementi keine Lüge enthalten; der Sache nach ist es aber eine Lüge, denn Arbeiter der „Arbeiterkolonie“ Wilhelmshorst sind allerdings bei Koch u. Comp. eingetreten — freilich erst, nachdem sie aufgefordert hatten, Arbeiter der „Arbeiterkolonie“ zu sein. Denn da sie nicht an zwei Orten zu gleicher Zeit sein können, mußten sie notwendig Wilhelmshorst verlassen, wenn sie in Bielefeld arbeiten wollten oder sollten. So läßt man fromm, ohne ein unwahres Wort zu sagen.

Je mehr wir über die Vorgänge in Bielefeld erfahren, desto deutlicher wird es, daß auch nicht der leiseste Grund für das Einschreiten des Militärs und schließlich die Proklamierung des Belagerungszustandes vorlag — man brauchte aber ein kleines Wüthbrühen, um das „Roth Gespens“ am Leben zu erhalten — und Aufruhr ohne Belagerungszustand, das ging doch nicht. Er gehört dazu, wie der Senf zum Mittagessen, er gibt ihm erst die richtige Würze und Weiße. Der Senf wollte ein Opfer haben; und da es mit Frankfurt am Main diesmal „Eßig“ war, so mußte das arme Bielefeld herhalten.

Wir nehmen das Geld, wo wir es finden“, meinte einstens der biedere Otto; und „wir nehmen Attentate, Belagerungszustände u., wo wir sie finden“, das heißt, wo wir das nötige „Material“ finden.

Der Belagerungszustand in Bielefeld wieder aufgehoben! Das ist in der That eine überraschende Nachricht. Die Aufhebung erfolgte drei Tage nach der endgültigen Proklamierung. In diesen drei Tagen ist nichts bekannt geworden, und hat sich nichts ereig-

\*) Soeben, unmittelbar vor Redaktionschluss, geht uns noch ein Spezialbericht aus Bielefeld zu, den wir in nächster Nummer zum Abdruck bringen werden.

net, was die Sachlage hätte verändern können. Zur Zeit, wo der Belagerungszustand endgültig verhängt wurde, mußte er jedem Unbefangenen genau so ungerechtfertigt erscheinen, wie zur Zeit, wo er wieder aufgehoben wurde. Die Aufhebung läßt sich unter solchen Umständen bloß durch die Annahme erklären, daß mittlerweile in den leitenden Kreisen andere Anschauungen Platz gegriffen haben, und die Patrone des „Roth Gespens“ momentan ins Hintertreffen gerathen sind. Als es sich vor einigen Monaten nach dem Rump-Attentat um Proklamierung des „kleinen“ Belagerungszustandes für Frankfurt und Umgegend handelte, fanden sich ebenfalls zwei Strebungen und Einflüsse gegenüber, und wurden die Patrone des „Roth Gespens“ ebenfalls überstimmt. Derartige Siege des gesunden Menschenverstandes wollen wir indes keine allzuhohe Bedeutung beilegen, denn so lange das System Bismarck herrscht, wird das „Roth Gespens“ nicht von der Bildfläche verschwinden, und nur höchstens an diesem oder jenem Punkt zurückgedrängt werden, um irgendwo anders wieder aufzutreten.

— Pui! Wenn wir nicht irren, war es Börne, der sich einmal dahin äußerte, jeder Jude, der nicht für die Sache der Freiheit eintrete, sei ein Renegat. Und thatsächlich sollte man von jedem Angehörigen dieses ehemals so verfolgten und gehetzten Volkes einen glühenden Haß gegen jedwede Art von Tyrannei erwarten dürfen, die bloße Erinnerung an die traurige Geschichte seines Volkes sollte es jedem Juden unmöglich machen, sich zum Helfershelfer der Unterdrückung herzugeben.

Indes, die Menschen vergessen nichts leichter als Dinge, die Verpflichtungen auferlegen, und so ist die Zahl der „Renegaten“ unter den Juden heute leider eine nicht geringe. Sei's drum, die Herren haben das mit ihrem Gewissen abzumachen. Wir pflegen unsere Gegner nicht nach Glaubensbekenntnis und Abstammung zu fragen. Und wenn wir es nachfolgenden heute eine Ausnahme von der Regel machen und zur Charakteristik eines Individuums dessen jüdische Abstammung ins Feld führen, so geschieht dies nur, um das pflichtvergessene Subjekt zum Scham aufzurufen.

Folgender fanthaische Vorfal wird uns nämlich aus Plauen im Voigtland berichtet:

„In einer hiesigen Wirthschaft zog vor Kurzem der Kaufmann Hamburger, in Firma J. Reustadt, in gemeinsamer Weise über unsere Partei los, wozu der Leipziger Hochverrathprozess und das Rump-Attentat den Vorwand liefern mußten. Ein hiesiger Vilsbriestträger, der allerdings unsere Gesinnungen theilt, sich aber nie direkt an unserer Bewegung betheiligt hat, leuchtete dem Herrn so gründlich hin, daß derselbe von den Gästen allgemein ausgelacht wurde. Was thut daraus der ehrenwerte Herr Hamburger? Er läuft zur Polizei und vor da zur Staatsanwaltschaft und benutzte den Briefträger nach einigen Tagen erfolgt bei demselben gründliche Haussuchung, die indes absolut resultatlos blieb; und obwohl man ihm absolut nicht Strafbahnen nachweisen konnte, ist der arme Knecht sofort von der Post entlassen, mit seiner Familie auf's Plaflet gesetzt worden. Die hohe Behörde zeigte sich trotz Sozialreform und praktischem Christenthum des Denunzianten, der jüdischer Abstammung ist, würdig.“

So die Einsetzung. Wir aber sagen noch einmal, wie oben: Pui! Pui einer Behörde, die einen Beamten wegen seiner Gesinnung im Glend jagt, und Pui, doppeltes Pui! dem erloschen Wicht von Denunzianten!

— Glücklich! Wie man der „Kön. Volkszig.“ mittheilt, sind bei dem kürzlich (am Lützow-Sonntag) in der Kirche St. Pantaleone in der Schürzengasse gefeierten zweiten Centenarium der Uebertragung des heiligen Grabesbildes vor der genannten Kirche unter dem Scheine von Gebetszetteln oder Festanden u. s. w. Zeitel sozialdemokratischer Tendenz vertheilt worden.

Und kein Blick fuhr vom Himmel herunter, die gottlosen Treuler erschlagene! Ungeheißlich!

— Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe und zweifelsohne in der löblichen Absicht, diese erretliche Thatsache der deutschen Arbeiter immer wieder vor Augen zu führen, hat die Königl. Polizeidirektion den Polizeireisenden der Schneider auf Grund der bayerischen Vereinsgesetze für aufgelöst erklärt, weil — man hört — belagter Verein nicht aus dem Zentralverband deutscher Schneider austreten wollte, der in seinen Statuten die Forderungen des Normalarbeitstags und die Befreiung der Frauen und Kinderarbeit in den Fabriken hat, diese aber nach Ansicht der wohlweisen Polizei „rein politische Forderungen“ seien! Daß die Polizei je einen Fabrikanten Grundbesitzer oder Gewerbetreibenden aufgelöst hätte, mochten deren politischen Bestrebungen noch so offenkundig aus den Statuten hervorgehen, davon hat kein Mensch je etwas gehört. Natürlich. Ein Mitglied der besagten Klasse und ein Proletarier, das ist eben zweierlei!

Uebrigens sehen wir solche Verregelungen von Zeit zu Zeit recht gerne. Nichts wirkt lorrumpirender als die sogenannte „Freiheit unter dem Henkerbeil“, die Bewöhnung an die Thatsache, daß man nur durch die Duldung der Behörden existirt. Dabei verliert man die Rothwendigkeit, sein Recht zu erkämpfen, leicht aus dem Kopf. Weit entfernt, Herrn Bachman ob seines Mafes gram zu sein, dankt wir ihm vielmehr von Herzen dafür. |

Kur immer so weiter!

— Aus Berlin werden uns wiederum allerhand Polizeijournalen berichtet. Die Puttfamer'schen Staatsretter verjehen es vortrefflich, die Arbeiter immer auf's Neue aufzureizen, ihnen die je passenden und unpassenden Gelegenheiten zu zeigen, daß man sie in mitgebenden Kreisen als Gesindel betrachtet, welches man keinen Romm undswacht lassen darf.

„Am 15. März“, schreibt uns ein Berliner Arbeiter, „machten wir eine Fußpartie nach dem Grünwald, um uns in der freien Natur einmal so recht zu erholen, aber wie immer, hatten wir auch diesmal die Rechnung ohne Puttfamer gemacht. Schon als wir auf dem „Spanbauer Hof“ ankamen, sahen wir die berühmten Schupengel der oberen Zehntausende sich zum Aufbruch rüsten, auch im Lokal befanden sich vier Mitglieder dieser Staatsretterzunft, die uns bewachten, wir wären wir wilde Thiere. Und als wir nun nach eigenemommenen Frühstück aufbrechen, hatten wir die ganze Stippigkeit von Grünwälden u. s. w. Begleitung. Unbefürmert zogen wir indes unseren Weg und ließen uns Weisen unserer Arbeiterlieder lustig durch den Wald erkönen. Als wir jedoch, in Schüßhorn, dem Ziel unserer Partie, angekommen, ganz freizeitig in Grünau das ganze dortige Lokal von Genarmen besetzt fanden, da änderte sich unsere Stimmung, Aufst und Gel übermannen uns, und es kostete unsere ganze Ueberwindungskraft, daß wir auf infame Provokation nicht hineinfielen.“

Natürlich liehen wir uns aber auch nicht einschüchtern. Draußend könnte die Arbeitermarzelliste, und am Schluß derselben ein dreifach Donnerndes Hoch auf die Sozialdemokratie. Darauf ging es in den Wald zurück, aber hier sollte der Tanz erst losgehen. An einer passenden Stelle machten wir Halt und veranstalteten eine kleine Aktion; sah aber hatte dieselbe begonnen, als auch einer der Grünwälder da war uns anschnarrte: „Was machen Sie da, Sie dürfen hier keine Sammlungen veranstalten, ich fordere Sie auf, den Wald zu verlassen“, w unmitttelbar darauf sprengten auch schon die berittenen Hallunken uns zu, mitten in den Reihengäulen, so daß Niemand wußte, wo hietreten. Berschiedene unter uns fühlten noch heute die Folgen dieser „schönen Kavallerie-Affäre“.

„Daß es unter solchen Umständen mit dem Vergnügen zu Ende wüßte selbstverständlich, der „Staat war gerettet“, aber die Gedank welche uns erfüllten, als wir den Heimweg antraten, brauche ich Ihnen nicht zu schildern, sie sind ebenso selbstverständlich. Daß, ewigen dieser schmachvollen Polizeiwirthschaft, daß diesen brutalen Schult welche da glauben, uns wie Hunde behandeln zu dürfen, weil heute noch das Pest in Händen haben. Aber die Zeit wird kommen, wir ihnen doppelt und dreifach heimzahlen werden, was sie an vertribt: Bis unfre Hand in Asche scheidet, Soll sie vom Schwert nicht lassen: Wir haben lang genug geliebt, Und wollen endlich hassen!“

So der Brief.

Und daß in der That die Stimmung der Berliner Arbeiter ob die schmachvollen Vorgänge eine überaus gereizte ist, beweist der Umstand, daß es am Osterdienstag bereits zu einer Kumpel zwischen Arbeit-

und Gendarmen gekommen ist. Wir lesen darüber in den Berliner Zeitungen: „Zwischen Sozialdemokraten und Gendarmen fand am Dienstag auf dem Tempelhofer Feld ein heftiges Rencontre statt. Im Zivil-Etablissement sollte an diesem Tag eine Volksversammlung stattfinden, die jedoch polizeilich verboten worden war. Von den zu dieser Versammlung Erschienenen hatten sich etwa 200 unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie nach dem Tempelhofer Feld begeben. Hier begegneten ihnen die Gendarmen Marquardt und Länger, von welchen sie nun aufgefordert wurden, den betrübten Weg, weil kein öffentlicher Weg, zu verlassen. Anstatt der Aufforderung Folge zu leisten, wurden die Beamten von der Menge verhöhnt und schließlich der Gendarm Marquardt thätlich angegriffen. Um sich vor Mißhandlungen zu schützen, sahen sich die beiden Gendarmen, sowie der später hinzu kommende Fußgänger Höpke veranlaßt, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Inzwischen waren mehrere Schüsse von M. Polzeirevier abgegeben, und es gelang den vereinten Kräften der Beamten, drei der Hauptexzessanten aus der Masse herauszugreifen und zur Haft zu bringen. Demu ist für die Blätter natürlich der „Fall“ erledigt. Welche Proportionen der Herren „Beamten“ vorausgegangen waren, danach wird nicht gefragt. Wer aber ist schon durch die preussische Vieldeutigkeit der Sprache so verjüngt ist, daß er in jedem beliebigen Individuum ein solches thätliches Verbrechen erblickt, der wird es begreifen finden, daß wenn man dem Arbeiter bei jeder Gelegenheit seine Unschuldigkeit vorhält, schließlich seine Entrüstung bei der ersten Gelegenheit auch in thätlichen Ausbruch ausbricht. Es liegt uns fern, die Berliner Genossen zu Mißhandlungen aufzuregen zu wollen, die ihnen heute nur schaden können, aber eben so fern liegt es uns, es ihnen zu verargen, wenn sie ihrem Auktor einmal, unbekümmert um die Folgen, freien Lauf lassen. Wir würden es vielmehr aufrichtig bedauern, und es als ein Zeichen der fortschreitenden Wirkung des Sozialistengesetzes betrachten, wenn sich nicht ganzes Gefühl gegen solche Niedertrachtigkeiten, wie sie oben geschildert sind, anhäumte. Die Verantwortung auf das Haupt derer, welche die Willkürherrschaft an die Stelle des Rechts gesetzt haben.

m. Herr Sonnemann, der in seiner „Frankfurter Zeitung“ die bekannte Richter'sche Lügennotiz von sozialdemokratischen „Abkommandirungen“ bei der zweiten Sitzung der Dampfer-Subventionen vorbrachte zum Abdruck brachte und weiter fortsetzte, hat die Unerschämtheit, in einem Leitartikel zu schreiben oder durch einen seiner Leitjournalisten schreiben zu lassen:

„Von den Sozialdemokraten hing die Bewilligung oder Verwerfung der vielumstrittenen australischen Dampferlinie ab, wenig Stimmen mußten den Ausschlag geben. Die Fraktion wollte die Ablehnung, aber statt ihren Willen durchzusetzen, beurlaubte sie die Hälfte ihrer Mannschaft, und das entschied zu Gunsten der Fortsetzung der Regierung. Angesichts der strengen Disziplin der parlamentarischen Vertretung der Sozialdemokratie ist das ein Vorgang, welcher beweist, daß auch diese junge Partei bereits der Opportunität, diesem Vorgehen des Parlamentarismus, zu opfern bereit ist.“

Auf den witzigen Sachverhalt geben wir hier nicht mehr ein; er ist unseren Lesern zur Genüge klargelegt, und wir finden es nicht, schon Gesagtes zu wiederholen. Beweist er nur noch, daß die angebliche „Beurlaubung“ oder, wie der Richter'sche Retourkäse-Ausdruck lautet: „Abkommandirung“ die zweite Sitzung, also bekanntermaßen nicht eine gültige Abstimmung, über die Dampfer-Subventionsvorlage betraf. Genug — die alberne Tendenzlage in dieser Sonnemann'schen Ausgabe einer Widerlegung zu würdigen, kann uns natürlich nicht einfallen. Was allein uns interessiert, ist die wunderbare — Logik, zu welcher Herr Sonnemann in seinem volksparteilichen Zornen auf uns böse Sozialdemokraten gelangt ist. Man lese nur zu: „Die Fraktion wollte die Ablehnung.“ Und doch „beurlaubte sie die Hälfte ihrer Mannschaft“ und bewirkte dadurch aus „Opportunität“ die Annahme der Vorlage!

Ist das nicht der reine Witz! Wenn die Tendenzlage des Herrn Richter-Sonnemann einen Sinn haben sollte, hätte es doch heißen müssen: Die Fraktion wollte die Annahme der Vorlage; da sie aber der Regierung nicht zu gegenständig einen Dienst leisten wollte, so erklärte sie sich zum Schein zu offen der Vorlage, kommandirte aber nach dem Richter'schen Rezept einen Teil ihrer „Mannschaft“ ab, um der Regierungsvorlage den Sieg zu sichern.

In dieser Form war es eine gemeine Tendenzlage, aber es lag doch Einn darin.

Hoffentlich geht Herr Sonnemann, wenn er uns das nächstmal mit seiner Lebenswürdigkeit bedient, etwas weniger eifrig und ungeschickt zu Werk.

— Byzantinisches. Otto's Leibkoch hat einen Orden bekommen. Der Leibkoch einer Professur, der Leibkoch eines Ordens — was mag da der Leibkoch, alias Reichshund, bekommen, der sich doch auch um das kostbare Leben des biedereren Otto Verdienste erworben hat, indem er dasselbe Tag und Nacht mit hübscher Treue bewacht? Die klein Ministerpostreue, dünkt uns, wäre das Wenigste. Die niedrige Geynung brachte er mit — der brave Reichshund.

— Aus Leipzig, 9. April, wird uns geschrieben: Um uns daran zu erinnern, daß der „Alte“ noch nicht tobt ist, hat unsere Reichshund-Mannschaft vor einigen Tagen den Schriftsteller Wiesinger „ausgewiesen“. Der von mir angegebene Grund ist der einzige, den ich bei demselben Nachdenken haben entlocken konnte. Wiesinger ist Sozialdemokrat — kein Zweifel; er ist als solcher in öffentlichen Versammlungen aufgetreten, und er war es z. B., der vor etwa anderthalb Jahren den fortschrittlichen Zimmermannen Friedrich Friedrich „hinrichtete“ — diesen traurigen Attentäter auf die deutsche Sprache, alias „Romanschreiber“, der im Sommer 1875 durch eine Fußgänger „Leipziger Tageblatt“ die Entlassung aller sozialdemokratischen Arbeiter gefordert hatte.

Seit jener Versammlung ist Wiesinger nur selten in die Öffentlichkeit getreten, und nur unter Umständen, die ihn nach keiner Seite hin compromittieren konnten. Das letzte Mal trat er in einer von den Gewerkschaften zusammenberufenen Versammlung auf, in der das Durchfall-Wägung Dirsch einen Vortrag halten sollte — eine gute Absicht, die sich allerdings nicht verwirklichte. Die Herren Gewerkschaften, obgleich in lächerlicher Minorität, wollten durchaus das Bureau haben, und das konnten doch beim besten Willen die in übermäßiger Mehrheit befindlichen Sozialdemokraten nicht dulden. Und so kam denn schließlich die Versammlung gar nicht zu Stande — zum großen Leidwesen des armen Wägen, das seine famose Durchfallrede auch in Leipzig sein Leben gern an den Mann gebracht hätte. Der arme Dirsch hat nämlich bloß eine einzige Rede — da er sie schon so oft gehalten hat, ist sie ihm außerordentlich lieb und werth geworden, wie ein Spielzeug oder Werkzeug, an das man sich Jahre oder gar Jahrzehnte lang gewöhnt hat. Und da er seit dem großen Durchfall am 28. Oktober v. J. fast gar keine Gelegenheit mehr hat, seine einzige Rede zum Besten zu geben — die Fortschrittspartei hat ihm nämlich den Stuhl ganz vor die Thüre gesetzt und läßt ihn keine Versammlungen mehr halten — so ist ihm jetzt doppelt schmerzlich, wenn bei den seltenen Gelegenheiten, welche sich ihm noch bieten, der schon fast erhoffte Genuß im letzten Moment noch zu Wasser gemacht wird. Wer weiß, wie viel Wochen das arme Wägen nun noch herumlaufen muß, ehe es seine Durchfallrede wieder einmal aus dem Gehege seiner Zähne herauslassen kann.

Genug — bei den damaligen Geschäftsordnungsdebatten betheiligte sich auch Wiesinger, jedoch in durchaus sachlicher Weise; und wenn ich nicht irre, wurde er sogar von der Mehrheit zum Vorsitzenden gewählt. Seitdem ist er, meines Wissens, nicht mehr öffentlich aufgetreten. Und hätte er sich irgend eines heimlichen Verstoßes gegen das Sozialistengesetz schuldig gemacht, so wäre er unweifelhaft verhaftet und in Unterjochung gezogen worden.

Nichts Derartiges ist aber geschehen und, wie mir mitgeteilt wird, ist ihm auch gar kein besonderer Grund für seine Ausweisung angegeben worden.

Es verhält sich eben genau so, wie ich zu Anfang geschrieben: Die Polizei, welche nicht will, daß wir einschleichen, hat uns in ihrer himmlischen Güte bloß daran erinnern wollen, daß das alte Sozialistengesetz noch lebt und daß wir hübsch auf der Hut und auf dem „Qui vivo!“ sein müssen.

Und für diese freundliche Aufmerksamkeit sei den Herren von Petzen gebant! — Ich weiß nicht, ob Sie des Bedr's schon gedacht haben, das dem be-

rüchtigten Vindauer Dr. Söy neulich vor Gericht widerfahren ist. Durch richterliches Urtheil ist festgestellt worden, daß dieser saubere Patron, anno 1867 Volksparteiler und sozialdemokratisch angehaucht (Freund Bedel's und Liednecht's im Norddeutschen Reichstag), später Fortschrittler, hernach Ordnungsbreiter und Urheber der famosen Vindauer Petition um Vernichtung des allgemeinen Wahlrechts — es ist also vor Kurzem durch richterliches Urtheil festgestellt worden, daß dieser saubere Patron und Rastergestimmtenmensch im Jahr 1868, kurz bevor er als Heine'scher Wahlagitator in unserem Landstrich gegen Biered auftrat, in einem Gespräch an seine Bergangenheit erinnert, die Aufsehung gethan hat: „Wenn man mir meine Existenz sichert, bin ich sofort wieder der Alte“ — das heißt Demokratie und Volksparteiler.

Für diesen Rastergestimmtenmensch ist also die politische Ueberzeugung eingeschändenermaßen eine Erstlingsfrage.

Bekäme Herr Dr. Söy alle diejenigen zur Gesellschaft, welche ihre politische Ueberzeugung als Erstlingsfrage betrachten, es aber nicht sagen, er würde Millionen zur Gesellschaft haben. — Unter den hiesigen Nationalliberalen wäre es wegen des „Dittopennings“ demnahe zum Raub gekommen. Daß Professor Windischheid, der hiesige Delegirte zur Generalversammlung des Sammel-Komitee, die bekante, auf Wunsch des Herrn Bismarck selbst erfolgte Verwendung ein „nationales Unglück“ genannt hat, ist ihm von den nationalliberalen Heißspornen sehr übelgenommen worden. Man verlangt von ihm, er solle den Ausdruck widerrufen, was er jedoch verweigert. Schließlich liegt man die Sache ruhen, weil sich herausstellte, daß Professor Windischheid auch unter dem Heerdann der Nationalliberalen mehr Zustimmung fand, als die Heißsporne erwartet hatten.

Was nun den Ausdruck des Herrn Professors betrifft, so ist derselbe — ich meine den Ausdruck, nicht den Professor — mehr deutsch als polnisch. Was eine Handvoll solcher Speichellecker thun, kann eben so wenig ein nationales Unglück sein, wie ein einzelnes Individuum, in diesem Falle also Bismarck, thut. Nationale Schande wäre schon nicht ganz so unpassend; aber doch auch nicht passend, weil besagte Speichellecker und besagtes Individuum doch bloß sich selbst mit Schande bedecken können, und nicht die deutsche Nation.

Abweichend von dem nationalliberalen Professoren halten wir die schmachvolle Verwendung des „Dittopennings“ nicht nur nicht für ein nationales Unglück, sondern ungeheuer für ein nationales Glück, denn es hat Hunderttausenden den Starb gerettet oder Bismarck und seine Leute. Freilich gerade das muß ja nach nationalliberaler Auffassung ein nationales „Unglück“ sein.

Ruh — nationales Glück oder nationales Unglück — wir können sehr zufrieden damit sein.

— Der Bismardaktus, lesen wir in der „Berliner Volkszeitung“, treibt immer hübschere Blüthen. So bringt das „Potdamer Intelligenzblatt“ folgendes Geschichtchen: „Bismard-Rose. Ist es Zufall oder ein Spiel der Natur (?), daß gerade am 1. April, dem Geburtstag des deutschen Reichstagspräsidenten Fürsten Bismard, im Garten der Hofstettentant in J. Zimmermann, Neue Königstraße 37b, eine gelbe Theroese sich zur vollen Blüthe entwickelte? Dyne schägende Dede gegen Frost und Schnee hat die Knospe sich während der Wintermonate entwickelt und unter den ersten Strahlen des Tages ihre Hülle gesprengt und sich entfaltet. Einjam ohne der grünen Blätter Schmutz und der freundlichen Käse der lustenden Schweitern schwankt sie oben am Stöck. Nur in und durch sich selbst hat sie alle Widerwärtigkeiten des Winters überstanden, wie der große Staatsmann alle ihm von seinen Widersachern berechneten Hindernisse und Schwierigkeiten. Darum gehen es auch der geschickten Rosenzüchterin J. Zimmermann wohl angemessen zu sein, dieser trüben Boten des Sommers mit Recht den Namen „Bismard-Rose“ beizulegen.“

Daß dieses Bied just in einem Blatt erscheint, welches den stolzen Titel „Intelligenzblatt“ führt, ist das nicht auch ein wunderbares „Spiel der Natur“?

— Der oben erwähnte Ausflug Berliner Arbeiter nach Grünau, über welchen wir fernerzeit gleichfalls berichteten, hat übrigens auch verschiedene Nachspiele gehabt. Einer der Teilnehmer schreibt uns darüber:

„Der Wirth im Reinen Krug, wo wir unser Frühstück eingenommen hatten, muß von jetzt ab sein Lokal um 10 Uhr schließen, zur Strafe dafür, daß er an tüchtige Arbeiter Bier verabfolgt hat. Das ist ein neues Zeichen dafür, mit welcher Inhumanität man unsere gerechte Sache unterdrücken will. Noch mehr; eine Anzahl unserer Genossen sind mit Strafmandaten in Höhe von 15 Mark und Kosten beklagt worden, weil sie an einem öffentlichen Auszug theilgenommen und dadurch „demonstrirt“ haben sollen, daß sie Rosen und Schiefen im Knopfsch oder ihr Taschentuch am Stöck tragen!“

Nur so weiter, Ihr Herren vom hohen Rath Puttkamer. Die Saat, die Ihr sät, wird hoffentlich bald Früchte tragen! Die Zeit wird kommen, wo Euer wackriger Kuscheutenrat zusammenbricht, und Ihr mit ihm. Nur an Eueren Karrenschreien la Bismardfeier soll das Volk sich belustigen dürfen, da schreit Ihr keine Kosten, und preßt das Geld dazu aus den Taschen der Armen zusammen — aber gerade dieser Bismard-Kundung hat Tausenden und Abertausenden, die bisher noch befangen waren, die Augen geöffnet, und weißt'stens Kinder Ihr Herren Volksgenossen seid. Ihr habt uns die Freiheit vorenthalten, und statt Brod gabt Ihr dem Volk Steine. Und Ihr bidet Euch ein, das Volk sei so dumm und durchsichs Euch nicht? Weht doch, diese Zumuthung ist noch schimpflicher als eure Gemeinheiten. Der aufgekärte Arbeiter weiß, woran er mit Euch ist, und wird sich nie von Euch fangen lassen!“

Diesen kräftigen Worten haben wir nichts hinzuzufügen.

— Ein Beitrag zur politischen Moral im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte. Wir erhalten aus Durlach in Baden folgende Zuschrift:

Wie es hier bei den Wahlen gemacht wird, zeigt folgender Fall: In unserem Nachbarort Aue fand vor Kurzem eine Gemeinderathswahl statt, bei der die Arbeiterpartei zum erstenmal selbständig einen Kandidaten aufgestellt hatte. Der Sieg für den Arbeiterkandidaten war sicher, jedoch der Mensch denkt und unsere Herren Nationalliberalen verneigten es zu — schrieben. Als das Wahlergebnis bekannt gemacht wurde, hieß es: der Liberale hat 68 Stimmen, der Arbeiterkandidat 39 Stimmen erhalten. Das kam den Arbeitern etwas spanisch vor, da sie wußten, daß sie bestimmt auf 60 Stimmen rechnen konnten. Es wurde daher sofort eine Liste aufgestellt, in welche sich alle diejenigen einzeln eintrugen, die im Stände waren, eisdlich zu erklären, daß sie ihre Stimme dem Arbeiterkandidaten geben. Sogleich unterzeichneten 52 Mann, 8 erklärten auf Ehrenwort, daß sie ebenfalls für den Arbeiterkandidaten gestimmt haben, aber aus verschiedenen Gründen nicht unterzeichnen konnten. Darauf wurde beim Bezirksamt Beschwerde eingereicht, und insolge derselben die Wahl für ungültig erklärt. Sämmtliche 52 Unterzeichner wurden im Beisein der Wahlkommission eidlich vernommen; als der Letzte seine Kuslage abgab, stellte der Derramann die Frage an die Wahlkommission (bestehend aus dem Bürgermeister, Rath'schreiber und drei Gemeinderäthen), wie das zugegangen sei, daß während 52 Wähler eidlich erklärten, den Arbeiterkandidaten gewählt zu haben, doch nur 39 Stimmen für denselben aus der Wahlurne hervorgegangen seien; die Antwort war ein Achselzucken. Die Kuslage wird weiter verfolgt, wir wollen hoffen, daß die Fälscher der gebührenden Strafe nicht entgehen.

Es sind Leute vorhanden, die bekante können, daß solche Dinge auch schon bei Reichstagswahlen vorgekommen sind. Die nationalliberal-konservative Ordnungspartei kann in der That stolz darauf sein, solche Betrüger in ihren Reihen zu haben.

Von einer Ordnungspartei, einem hier in Garnison liegenden Wachmeister, sind gleichfalls recht nette Heldenthaten ans Tageslicht gekommen. Dieser Gesellschaftsleiter hat fortgesetzt Gelder, welche die Mannschaften von ihren Angehörigen geschickt bekamen, in aller Gemüthsruhe für sich behalten. Bei einem ter Soldaten ist das in kurzer Zeit dreimal vorgekommen, bis er endlich die Geduld verlor und sich beschwerte. An den für die Mannschaft ohnehin so knapp bemessenen Renegationen hat dieser Lump jahrelang Unterschlagungen verübt. Ferner hat er ditzel Dinger verkauft und das Geld in seine Taschen stecken lassen. Und das Alles soll ohne des Herrn Rittmeisters Wissen geschehen sein!!

Welche Strafe erzieht nun dieser elende Spitzhube? Man höre und

staune! Er wurde aus dem Deere entlassen, erhielt anstatt Pension halben Invalidegehalt, und wenige Wochen später Anstellung bei der großherzoglich badischen Staatseisenbahn!!! Natürlich ist ihm von Seiten seiner Vorgesetzten dazu verholfen worden, sonst hätte wohl noch Beschließenes ans Tageslicht kommen können, was diese Herren in die größte Verlegenheit gebracht hätte.

Ich könnte noch Vieles zur Kennzeichnung unserer herrlichen Zustände anführen, wenn ich den Raum des Organs nicht zu sehr in Anspruch nehmen müßte. Mag es vorläufig genügen, diese zwei herrlichen Blättern vom Versuchsfelde moderner Staats- und Gesellschaftsrettung dem „deutschen Vaterland“ unter die Nase zu halten.

— Aus Puttkamer's Archiv. Hat denn Herr von Puttkamer ein Archiv? fragt gewiß der neugierige Leser. Natürlich hat er eins. Aber wo, das ist die Geschichte. Aus dem Puttkamer'schen Archiv kam neulich der von uns veröffentlichte famose Brief des Reichstagspräsidenten. Daß uns dieser Brief mitgeteilt wurde, war den Offizieren sehr unangenehm, aber wo das Archiv Puttkamer's ist, das wissen sie nicht, sonst hätten sie nicht das Nachfolgende geschrieben: „Die Untersuchung über die Art, in welcher das dem Ministerium des Innern über einen Bürgermeister Auskunft gebende, streng vertrauliche Schreiben des Präsidenten der Regierung zu Nagdeburg, des Herrn v. Wedell-Biesdorf (der zugleich Reichstagspräsident ist) an die Öffentlichkeit gelangte, hat ergeben, daß ein Versehen seitens der Beamten nicht vorliegt.“

Welcher „Beamten“? Was haben „Beamte“ mit der Sache zu thun? Die naiven Offiziere sind offenbar der Ansicht, Herr von Puttkamer, preussischer Minister des Inneren, Bundeskommissar und Staatssekretär im deutschen Reich, habe sich ein von regulären Beamten verwaltetes Archiv angelegt — ähnlich wie das famose Staatsarchiv, aus dem B. Schinger neuerdings die bekanten Bismard'schen Bundeslagsdepeschen zu sehr, sehr freier Abschrift erhalten hat. Weit gefehlt. Für ein so pedantisch-bureaucratisches Archiv hat unser Puttkamer einen zu „guten Geschmack“. Es hat einen Anflug von Genialität, insofern das Genie sich gegen die starren Formen auflehnt. Trotz seines Ordnungsanstrichs ist Herr von Puttkamer genial-unordentlich, man könnte fast sagen liberlich. Und da er, gleich allen Schwärmern für das liebliche Mittelalter, einen Hang zur Romantik hat, und aus des Romaniters Hofmann (Kater Murr'schen Angedenkens) Schriften seine Lebensweisheit zu ziehen liebt, so ist er darauf verfallen, sich sein Archiv an einem Ort anzulegen, wo Niemand es vermuthet, nämlich beim — Kästrämer. Herr Puttkamer ist Käse — eine idyllisch-poetische Rahmung, wie sie einem romantischen Reutjunker zukommt, und wer Käse gern isst (valentinisteten und anderen), der muß auch einen Kästrämer haben.

Und da Herr von Puttkamer ein leidenschaftlicher Käseesser ist, so hat er sogar mehrere. Und da er sie alle gleich sehr liebt, so hat er, um seinen zu verlegen, einen jeden von ihnen zum Archivar ernannt, und ist folglich in Besitz mehrerer Archive, von denen jedes selbstständig verwaltet wird, und seinen besonderen Polshinger hat. Nur mit dem Unterschied, daß die Polshinger der Puttkamer'schen Privatarchive richtig und getreu abschriften, während der Polshinger des Bismard'schen Staatsarchivs mit den Originalen sehr willkürlich umspringt, und nach Belieben oder Vorbeist ausläßt, zusetzt und ändert, so daß z. B. die gepolshingerten Reichstagsdepeschen des damals noch deposedirten Herrn von Schönhausen mit den Originaldepeschen ungesähr so viel Ähnlichkeit haben, wie eine Kuerbach'sche Dorfgeschichte mit einer witzigen. Genug — der von uns veröffentlichte Bedell'sche Brief enthält kein anderes Wort, und kein Wort mehr oder weniger als das Original; und dasselbe gilt von dem weiland im Reichstag verlesenen Briefe des Arkes, der Kobling in der Hausvogtei behandelte und dessen, an Herrn von Puttkamer gerichtete vertrauliche Mittheilungen ebenfalls in eins der Puttkamer'schen Archive wanderten. Wir müssen gestehen, daß, so wenig sympathisch Herr von Puttkamer uns sonst sein mag, wir seine archivariischen Leistungen mit sehr großer Sympathie betrachten. Sie haben nebenbei auch eine entschiedene volkswirtschaftliche Bedeutung, denn bei dem Interesse, das unzweifelhaft im Publikum für derartige Leistungen besteht, kann sicher auf einen vergrößerten Absatz der — Kästrämer gerechnet werden. Und das ist doch, wie Niemand leugnen kann, eine Hebung der nationalen Industrie.

— Aus Amerika. In San Francisco lagte am 16., 17. und 18. März ein Arbeiterkongress (Labor Convention), welcher von 200 Delegirten der Gewerkschaften und sonstigen Arbeiterorganisationen der Westküstenstaaten (Pacific Coast) von Amerika (Kalifornien, Colorado etc.) besucht war. Außer den Anglo-Amerikanern waren auch die Deutschen und Jeldner zahlreich vertreten. Die Jeldner hatten in echt brüderlichem Geiste ihre Versammlungshalle für die Sitzungen hergegeben.

Nach den uns vorliegenden Berichten hat der „Kongress“ einen äußerst günstigen Verlauf genommen. Die Delegirten stellten sich durchweg auf den sozialistischen und internationalen Standpunkt und faßten Resolutionen in diesem Sinn. Es wurde beschlossen, unter dem Namen: „Central-Arbeiterbund der Westküste (Central Labor Union of the Pacific Coast) eine Organisation zu gründen, welche die gesamte Arbeiterbewegung jener Landstriche zusammenfassen und die geringsten Kräfte zur Emanzipation der Arbeiterklasse verwenden soll. Man wählte sofort auch ein Exekutivkomitee, das diese Organisation ins Leben zu rufen und zu leiten hat.

Die Bedeutung dieses Arbeiterkongresses liegt darin, daß die Gewerkschaften (Trade Unions) sich zum ersten Mal voll und ganz der Arbeiterbewegung angeschlossen und rückfällig das sozialistisch-internationale Programm angenommen haben.

Hoffentlich findet das Beispiel in dem übrigen Amerika, und namentlich auch in England Nachahmung, wo die Gewerkschaften bisher einen Hemmschuh der Arbeiterbewegung gebildet haben.

Wir werden wohl demnächst in der Lage sein, ausführlichere Mittheilungen über den Arbeiterkongress von San Francisco veröffentlichen zu können.

### Korrespondenzen.

Werdau (18. sächsischer Wahlkreis) im Febr. Die Wahlschlacht ist geschlagen, und wie nicht anders zu erwarten war, ist der liberale Reichsmaschkanndat, Fabrikant, Landtagsabgeordneter und Schenkönig Otto Ulrich, genannt der schwarze Peter, mit einer Minorität von 3500 Stimmen aus dem Feld geschlagen worden. Daß wir einen solchen Sieg erringen würden, hätte wohl im Voraus Niemand geglaubt, der da weiß, mit welcher Schamlosigkeit und Lügenhaftigkeit unsere Gegner gegen uns kämpfen. Wir hatten kein Lokalblatt, wo wir uns hätten vertheiligen können; und selbst wenn unsere Gegner eine Versammlung abhielten, wurde uns keine Gelegenheit, selbige zu besuchen, da die Herren schon um 7 Uhr ihre Versammlung eröffneten, und wir Arbeiter bis 8 Uhr arbeiten mußten. Und wenn trotzdem einige Genossen diese Versammlung besuchten, so wurde ihnen doch keine Diskussion gestattet, weil die Herren fürchteten, wir würden sie dem Götterdämon preisgeben. Aber gerade diese elenden Praktiken haben ein gut Stück zu unserem Siege beigetragen, denn die Wähler sagten sich: wenn die Herren eine gerechte Sache haben, warum lassen sie keine Diskussion zu? wie wählen Sie! Und unsere Wähler haben Wort gehalten, wie das Wahlergebnis beweist. Die Niederlage fuhr aber unserem biedern Reichsmaschkanndaten Otto so in die Glieder, daß er, der sich einmal Reichsrecht gegenüber geduldet hatte, bei ihm würde Niemand gemahregelt, Tags darauf zweiten unserer Genossen, sowie einigen anderen Arbeitern, welche sich gar nicht an der Arbeiterbewegung betheiligten, sofort die Arbeit kündigen ließ. Steht es so mit ihrer „christlichen Moral“, Herr Ulrich? Das sind saule Wähe! So lange es Ihre Person nicht betrifft, mag Ihre Renommance Scheinbar berechtigt sein, aber im Grunde genommen ist es eitel Eitelkeit. Ranget ist in Ihrem Etablissement entlassen worden ohne jeden gerechtfertigten Grund, bloß deshalb, weil er Ihrem Herrn Sohn vielleicht falsch geantwortet, denn bei diesem heißt es nach bekantem Soldatenmanier: Wenn ich Einem eine Dürre gebe, hat er sich nicht zu machen; und an Robheit fehlt es weder Ihnen, Herr schwarzer Peter, noch Ihren

Herrn Böhmern. Haben Sie sich doch mit Bezug auf einen unserer Genossen ausgesprochen, man solle demselben den Hintern ausbauen und ihn 'nauschnicken', und nur, weil dieser keine Furcht gezeigt, die Ausführung unterlassen — und zwar deshalb, weil er für unseren Kandidaten agitiert hatte. Es hätte eben Ihr Zell getroffen, und da wird gemäß regelt. Wir könnten der Sünden noch viel registrieren, aber wir wollen schweigen, denn mit Dreck wäscht man sich nicht weiß.

Auch ein liberales Subjekt müssen wir noch erwähnen, das wohl verdient, an den Pranger gestellt zu werden. Penge ist sein Name. Dieser Penge hat einen Arbeiter fälschlich denunziert, er habe Wahlscheitel ausgegraben, während derselbe gar nichts mit unserer Sache zu thun hatte. Es liegt da nichts als ein gemeiner Kackeakt vor.

Dieser Penge treibt jetzt, wo es gewaltig anfängt zu fragen, sein schmutziges Handwerk auch hier mit. S. B. hat jetzt ein Fabrikant mit Namen Kühn mit 200,000 Mark Defizit Bankrott gemacht. Um diesen Betrag nun richtig fertig zu bringen, hat Penge dem Genannten eingegeben, er solle die Bücher wegräumen und sagen, sie seien ihm gestohlen worden. Aber der Epigone ist, mag sich Jeder selbst denken.

Wir haben übrigens in der kurzen Zeit von 2 1/2 Jahren vier solche Bankrotte zu verzeichnen, und ein fünfter wird bald folgen; das solche Zustände für die Arbeiter sehr nachtheilig sind, versteht sich von selbst. Da werden viele Arbeiter brodblos und fragen in andern Fabriken nach Arbeit; da aber keine vom Himmel herabfällt, so werden die Arbeiter in andern Fabriken gemehret, und zwar in der Weise, daß das geringste Vergehen mit Entlassung bestraft wird. Wer einige Minuten zu spät kommt, oder kleinere und größere Fehler in der fertigen Waare hat — kurz, jedes geringfügige Vergehen wird mit obiger Strafe bestraft, denn die Herren Fabrikanten sagen: Wir können genug Arbeiter bekommen. Wo das hinläuft, ist nicht zu übersehen. Auch hier müssen wir wieder Herrn Ulrich beim Kopf nehmen; letzten Sommer hatten wir eine Volksversammlung angemeldet mit der Tagesordnung: Der herrschende Nothstand und die soziale Frage; sie wurde uns aber noch vor Thoresöffnung auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Herr Ulrich hatte nämlich im Landtag Liebschütz gegenüber behauptet, im Verbaue gäbe es keinen Nothstand. Nun, sehen Sie sich einmal genau unter den Arbeitern in Verbaue um, so werden Sie wohl einen großen Nothstand finden; oder ist es Ihnen nicht bekannt, wie die Arbeiter tagtäglich nach Arbeit laufen und keine kriegen? Ist das kein Nothstand? Ein Pfui über solche Ausdrücke! Und nun ist noch zu erwähnen, daß den Herren, die jetzt bankrott sind, die Arbeitszeit nie lang genug war; trotzdem dieselbe von früh 6 Uhr bis Abends 8, 9 und 10 Uhr dauerte, liefen diese Packas auch Sonnabends noch bis 12 Uhr und manchmal die ganze Nacht hindurch arbeiten. So haben sie Kassen von Waaren erzeugen lassen, die sie nicht verwerten konnten, dann haben sie die Waare noch unter dem Selbstkostenpreis verkauft; und so ist der Zusammenbruch fertig. Von diesen Betrügern hat sich der Eine erkängt, ein Zweiter sitzt im Gefängnis, und die Andern laufen frei umher.

Nun zu Ihnen, Herr Bismard! Sie haben sich im Reichstag geäußert, daß Sie nicht wüßten, wie ein Normalarbeitstag gemacht werden solle, damit die Industrie nicht geschädigt werde; jetzt fragen wir Sie, wer wohl die Industrie mehr schädigt, der Normalarbeitstag oder die Herren Fabrikanten, welche mit den Arbeitern machen, was sie wollen? Wir geben Herrn Bismard den Rath, er soll einmal in die Fabriken gehen und Umwid halten unter den Arbeitern, sich mit ihnen besprechen (d. h. mit Ausschluß der Herren Fabrikanten), dann wird er erfahren, wie dringend notwendig es ist, einen achtstündigen Normalarbeitstag zu schaffen. Denn das verführte Krankenstufengesetz schüdt die Arbeiter nicht vor Hunger; wenn der Arbeiter krank wird, so wartet er am liebsten so lange, bis seine Hülfe mehr möglich ist und er dann gleich in die Mutter Erde fahren kann; denn er weiß, daß wenn er wieder arbeitsfähig wird, er keine Arbeit mehr findet, weil schon 10 und 20 Personen auf seine Stelle gewartet haben. So steht's, Durchlaucht!

Für heute will ich damit schließen; ein anderes Mal mehr. Den Spieß- und Rathbürgern gehen wir zum Schluß den Trost, daß wenn sie so kluglich mit ihrer Wahl in's Wasser gefallen sind, sie das an den Arbeitern rechtlich verdient haben, und daß wir auf eine nächste Wahl schon wieder vorbereitet sind.

#### Ein Unverbesserlicher.

**Karlruhe.** (Badische Rechtszustände.) Schon früher würden wir vom hiesigen Platz einen Bericht an den „Sozialdemokrat“ gesandt haben, wir haben dies jedoch bis jetzt unterlassen, weil wir erst den Verlauf der verschiedenen Anklagen abwarten wollten. Jetzt ist nun außer der Klage gegen Genossen Diez Alles erledigt, und wir können sagen: Wir sind nicht zu kurz gekommen.

Das Resultat unseres Wahlerzuges ist bekannt; nicht viel mehr hätten wir gebraucht, so wären wir mit der nationalliberal-pietistischen Clique des hiesigen Kreises in die Stichwahl gekommen; hoffentlich wird sich dies das nächste Mal verwickeln, wenn ein Jeder von uns seine Schuldigkeit thut.

Im Wahlkampf unterstützten die Genossen aus Rannheim; Willig entwich hier in einer fast besuchte Versammlung an Stelle unseres erkrankten Kandidaten Dreesbach unser Programm. Ferner trat derselbe in zwei demokratischen Versammlungen dem Kandidaten der Volkspartei mit Erfolg entgegen.

In dem nahen Städtchen Rühldurg besuchten wir auch eine national-liberale Versammlung; hier war ein Staatsanwalt, Fieser heißt der Ehrenmann, welcher die Versammlung mit dem Antrage eröffnete, man möge die Sozialdemokraten von der Diskussion ausschließen. „So Sie diesen Antrag unterstützen, meine Herren, vergebens Sie dadurch Ihrer Liberalität durchaus nichts, weil durch eine Diskussion weder wir die Sozialdemokraten, noch sie uns zu befehren im Stande sind“ — so motivierte der wadere Befürworter des gleichen Rechtes für Alle seinen Vorschlag.

Willig verlangte nun den Namen dieses Herrn zu wissen, sofort stellte sich derselbe als Vertreter des Gesetzes in obiger Eigenschaft vor. Willig und ein Theil der Genossen enifernten sich nun, weil man die Jecmlieden dieses Herrn gegen die Sozialdemokratie nicht mit anhören wollte.

Dies in Kürze zur Kuffklärung des Folgenden.

Bei der Verbreitung des Wahlmanifestes wurde hier ein Genosse betroffen; derselbe wurde nach achtstündiger Untersuchungshaft entlassen, später aber von der Strafkammer nach § 21 des Strafgesetzes zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Vor etwa 14 Tagen wurde demselben eine Ausweisung aus dem deutschen Reiche seitens des badi-schen Ministeriums zugestellt, doch sein Erstgelehrerdeschein sollte ihn retten, da der Bescheid nicht in Aussicht in Oesterreich, sondern in Kitzbied in Meiningen zu Hause ist. Armer Fieser!

In dem nahen Dorfe Reithelm wurde der Verbreiter ebenfalls ermittelt. In Untersuchungshaft genommen, denunzierte der selbe seine dortige Genossen, welche ihm das Material zur Verbreitung gegeben hätten; es erfolgte ihre Verhaftung, welche 14 Tage währte. Was die Gendarmen während dieser Untersuchung in dem kleinen Dorfe für ein Wesen trieb, ist geradezu wunderbar. Tag für Tag wurde patrouilliert, Kinder und Weiber wurden vernommen, um irgend etwas herauszubekommen u. s. w. Ober sollte die Bevölkerung durch diese Racheaktionen eingeschüchert werden? Der Wahlstaatsanwalt Fieser künnte jeden!s Aufklärung geben! Doch es nützte nichts, 95 Stimmen, d. h. die überwiegende Majorität, stellten sich für Dreesbach ein.

Die erhabene Anklage führte zur Verurteilung der drei Angeklagten; der Denunziant\*) erhielt auf Grund von ebenfalls § 23 3 Wochen Gefängnis, welche als durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden, die zwei Anderen erhielten 8 Wochen auf Grund von § 19, weil man ihnen untersah, sie hätten das Verbot des Wahlmanifestes in Leipzig gekannt. Bergedens wurde dieses seitens der Verteidigung bestritten. — „als ich kam, da war ich schon gerichtet“, war hier die Parole.

Die beiden verlorren dadurch ihre Geschäft, bezahen noch ca. 250 Mark und haben 8 Wochen Gefängnis dazu. Nicht wahr, Genossen, man versteht sich im „freien“ Lande Baden auf's Geschäft?

Was in Westphalenland mit 3 Wk., in Frankfurt mit 5 Wk. und in Hendsburg mit 7 Wk. gebüßt wurde, kostete hier bald das 3weibundertsfache!

Die Verbreitung eines zweiten Flugblattes, welches für Speyer-Frankenthal, Mannheim und Karlsruhe von Willig herausgegeben wurde, sollte ebenfalls gefällig sein. Wie schon in Nr. 12 mitgetheilt wurde, sind drei Personen wegen der Verbreitung des Flugblattes auf Grund von § 3 der Bestimmung zur Einführung

des Preßgesetzes verurteilt worden, und zwar in Karlsruhe zu den höchsten Strafen.

Bei der Verhaftung durch einen Zivilspiegel leistete einer der Betroffenen Widerstand, und zwar solange, bis sich der Spigel als Schutzmann legitimirte; dafür büßt derselbe ebenfalls mit 10 Tagen Untersuchungshaft und nachträglich wegen Widerstands mit 10 Tagen Strafbüße. Auch hier war es der Verbreitung unmöglich, Rettung zu bringen. Wöbel ist der Name des Schleichers, der den Genossen hiermit empfohlen sei.

Vieles wäre noch zu berichten, was sich an diese Verbreitung knüpfte, doch es würde zu weit führen; gesagt sei nur noch, daß es hier ein öffentliches Geheimnis ist, daß gerade unser Oberwahlstaatsanwalt die Seele förmlicher Verurtheilungen in Baden auf Grund der angegebenen Paragraphen ist.

Genosse Willig erhielt auf das von ihm verfertigte Flugblatt hin eine Anklage auf § 131 des Strafgesetzes, welche am 16. März vor dem Schwurgericht zur Verhandlung kam. Fieser erschien hier in höchst-eigener Person als öffentlicher Ankläger, sein Auftreten in diesem Prozeß hat ihm unweifelhaft als Gesellschaftsretter die Unsterblichkeit gesichert. An den Angeklagten richtete er von vorneherein die Frage: „Anerkennen Sie den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ als Parteiorgan? Anerkennen Sie die Beschlüsse des Kongresses in Witten?“

Willig erwiderte dem Herrn, daß er darauf keine Antwort schuldig sei, da dies mit der Anklage nichts zu thun habe; er sehe hier wegen Preßvergehen, der Staatsanwalt möge sich daran halten.

Fieser entrollte nun den Geschworenen von der Sozialdemokratie ein Bild, wie es nur der bornirteste Parteianwärtler zu geben im Stande ist. Das Sozialistengesetz ließ er fortgesetzt als im Jahre 1879 zu den Justizgesetzen gegeben erscheinen, trotz Willig's Belehrung, daß wir das Gesetz seit dem Jahr 1878 als Ausnahmegesetz hätten. Der altfaholische Kulturkämpfer schämte sich auch nicht, den Himmel ins Feld zu führen, die christliche Grundlage unserer Gesetze pathetisch zu betonen und das Heinehe: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spageln!“ als von dem Mannheimer Sozialisten herrührend darzustellen.

„Sehen Sie sich dies Kaliber an, meine Herren Geschworenen! Wo kommen wir hin, wenn diese Leute das Ruder in die Hand bekämen, auf deren Arbeit die Anarchisten und ihr verbrecherischer Anhang empormöchten? Denken Sie an Ihre Eigenthum!“ u. s. w.

In dieser Weise „arbeitete“ der Retter des beleidigten Gesetzes; die eigentliche Ursache des Bergedens kam fast gar nicht zur Sprache. Bergedens bemühte sich der Verteidiger in brillanter Rede, die Ungehörlichkeit des Fieser'schen Plaidoyers nachzuweisen, vergebens war seine scharfe Auseinandersetzung, daß die angegriffenen Gesetze: Sozialistengesetz und Zolltarif keine bestehenden Staatseinrichtungen seien, umsonst war sein Appell an die Geschworenen, daß es sich hier nicht um Bestrafung von Tendenzen handeln dürfe, sondern höchstens um kleines Preßvergehen vorliege; seine sowie Willig's Ausführungen konnten die Wirkung, welche Fieser's rother Lappen ausgeübt, nicht mehr befehtigen; das Schuldig der Geschworenen fiel.

Rehr mag die Verteidigung auf die Richter gewieft haben, denn trotz dem Verlangen Fieser's, über Willig Gefängnisstrafe zu verhängen, trat seiner sinnerblichen Jorneüber und seiner im Saale fast hörbar rollenden deutgerigen Ageraugen erkannten sie auf 100 Mk. Geldbuße und Tragung der Kosten. Laien und Juristen schüttelten beim Verlassen des Saales bedenklieh die Köpfe.

Treffend hatte Willig ausgeführt, daß er wenigstens soviel Takt vom Staatsanwalt erwartet hätte, daß er als persönlicher Gegner die Anklage nicht selbst führte; ferner, daß er als Volksschlichter sich schämen würde, wenn er sich nicht mehr Bildung angeeignet hätte als der akademisch gebildete Staatsanwalt!

Und nun, Genossen, zum Schluß! Ihr wißt nun, mit wem und mit was wir zu kämpfen haben, heißt uns, namentlich Ihr Genossen, die Ihr Euch so maßenhaft in der Defensive haltet, die geschlagenen Wunden zu heilen.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, werden wir durch die Mandatsniederlegung des jetzigen Vertreters noch dieses Jahr zu einer Neuwahl kommen; thut daher Alle Eure Pflicht und Schuldigkeit, zeigt dann, wenn es gilt, was der „Sozialdemokrat“ Fieser mit seiner Hag bewirkt hat!

Am 25. März fand hier eine äußerst fast besuchte Versammlung statt, in welcher Dreesbach über die Getreidekrise referirte, und die mit rauschenden Hochs auf den Redner schloß.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Rother Jähringer.

#### Zur Bismard-Spende.

Wotio: O saneta simplicitas!

O deutsches Volk! Du edles Rasterbild Der Freiheit und der Mannestugend, Wenn es die Freiheit zu beschimpfen gilt, Beschämst Du selbst die Straßenzugend! Denn selbst der Knabe, der zur Schule geht, Liebt nicht den Lehrer, der ihn prügelt, Und wenn ein ganzes Volk dies nicht versteht, Ist wohl sein Schicksal bald besiegelt!

Wenn immer Wetter- oder Wasser-Roth Wir ganze Länderstriche sich verheeren, Und der Bedingte oft das farge Brod, Das Wüthigste zum Leben uns entfehren, Dann bettelt eirig mancher Menschenfreund, (Das arme Volk muß wohl sein Scherlein geben), Doch wer den Redern nicht ganz „würdig“ scheint, Der mag getroßt von — Lust inzwischen leben.

Was übrig bleibt, das heißt man stolz: erspart! Und fehlt es auch noch aller Ede, Bei solchem Anlaß sparen, ist die Art, Des Volkes Nothstand zu verdecken! Nur wenn im Ausland sich dergleichen zeigt, Thut man mit vollen Händen senden, Da man so nebenbei den Zweck erreicht, Daß man da draußen lobt die reichen Spenden.

Wenn uns're Varias in Erdennacht, In tiefen Schachten wurd sich schinden, Und durch der Elemente wilde Macht Den Tod im Brodberufe finden; Dann wird noch streng behördlich untersucht, Ob nicht — die Opfer daran schuldig! Und lindert man des grauen Schicksals Wucht, Dann geht's beim Sammeln — sehr geduldig.

Man gibt sein Scherlein, spricht ein fühlend Wort, Bedauert, die da bang vertrauen; Die Gaben fliehn klein und langsam fort, Und lange kann die Noth noch dauern! — — — Doch wenn ein reicher Mann voll Macht und Geld Sein Wiegensfest begreift zu feiern, Dann gibt man schnell und viel, und Jeder hält Verpflichtet sich, fest mitzufeuern.

Man kauft dem reichen Mann ein schönes Gut, Man sammelt hurtig drei Millionen — Zum Ede ist das Volk noch immer gut, Beim Sammeln darf man's nur nicht schonen! Um noch den Werth der Gaben stolz zu weih'n, Geh'n sammeln uns're biedern Arbeitgeber; Da darf kein Arbeitermann das Opfer scheu'n, Sonst wird — der Hunger der Erheber!

Das ist des deutschen Mannes Stolz und Zier, Der Reichen Geld und Macht zu wehren! Von Freiheit — Nichts, altes Burmetthier! Kann jedes Schalkind Dich was lehren.

Der Räuber vom Lausus.

#### Briefkasten

der Expedition: Serlow: 25 Cts. f. Schft. erh. — J. Dr. rich, Remort: Fr. 253 à Cto. Ab. u. Schft. erh. Bllg. Hgt. M. gelandtes remittieren. Haben Liden. — Ckar Schm. Hg. Fr. 21 Ab. 2. Du. Intern. Rems Co. Remyl. erh. — Gg. Dgr. Bllg.: Fr. 4 Ab. 2. Du. erh. — J. R. Gg.: Bwfl. 1 70 Ab. 2. Du. erh. — Fr. M. 4 40 Ab. 2. Du. erh. — Der Alte v. Berge: Fr. 2 — Ab. 2. Fr. 3 75 Ab. Sch. Fr. 5 50 Ab. 2. pr. Du. erh. — Schast: M. 4 Ab. 2. Du. erh. M. gelöst. — R. 1972: M. 3 — Ab. 2. Du. erh. — E. G. J.: M. 12 40 Ab. 2. Du. u. Schft. erh. Bllg. u. Bf. erh. — Dr. A. F. B.: Bwfl. 2 — f. Schft. erh. — Gr. i. R.: M. 4 Ab. 2. Du. erh. — v. d. Eider: M. 150 — à Cto. Ab. 2. erh. B. 2c. nach Wunsch. — R. B. J.: Fr. 20 — pr. ? erh. Brief erbeten. R. J. Gg.: M. 18 — Ab. 2. Du. u. Bf. erh. Bllg. u. Bdr. erh. E. G. R.: M. 4 40 Ab. 2. Du. erh. — Nero: M. 300 — à Cto. Ab. 2. erh. Erbst. folgt. — Rign.: M. 17 60 Ab. 2. Du. erh. — B. Dng.: M. 8 60 Ab. 2. Du. erh. — Egoist Rheinland: M. 265 à Cto. Ab. u. Schft. erh. Näheres Bf. erwart. — D. B. G. 2: M. 8 — Ab. 2. Du. erh. — Rother Luu: M. 12 — Ab. 2. Du. 2. Weiteres befort. — C. A. B. London: Fr. 252 à Cto. Ab. 2. erh. — Claus Groth: M. 50 — à Cto. Ab. erh. Weiteres anderseits nicht eingetroffen. — J. M. Lucens: Fr. 2 10 Ab. 2. Du. erh. Bf. folgt. Kufenthalt u. B. unbekannt. — Gppan: M. 3 — Ab. 2. Du. erh. — S. D. D.: M. 6 — Ab. 1. u. 2. Du. u. M. 9 20 pr. 2. Bf. erh. — Schwid. Heiland: M. 4 — Abont. 2. Du. u. M. 10 pr. Bf. Bf. erh. — J. R. B.: M. 3 30 f. Schft. erh. — R. Rheinland: M. 166 — Ab. 1. Du. erh. — Weiteres befort. — G. Landkreis: M. 100 — pr. Ufd. Bf. erh. — Paris: Fr. 197 — Ab. Du. erh. Bdr. geordnet. Betreffendes Bf. ist unbekannt, weil bei genannten Orten fragen. — Rmn. Hg.: Fr. 2 — Ab. 2. Du. 2. — R. R. Spt.: M. 4 40 Ab. 2. Du. erh. — Dncel: M. 12 97 J. D. à Cto. Ab. u. Schft. erh. Bf. Weiteres. — n-h.: Rittbllg. 12/4. erh. Rofet 50 Cts. Straßporto, da 18 statt nur 15 Bitten, besser aufpassen. — Därmig: M. 10. erh. u. am 14. beauf. Bf. Gröhe! — Ch. Sp. Hdt.: M. 8 — Ab. 2. Du. erh. — J. R. 2c. geordnet. Durch Zwischengang irrige frankfr. — J. Schft.: 9 — Ab. 2. Du. erh. — Wdus: M. 4 30 Ab. 2. Du. erh. Weiteres Bf. — Rother Rannwurf: M. 10 80 Ab. 2. Du. erh. Bdr. geordnet. — R. E. Bgt.: M. 30 — à Cto. u. M. 1 50 Express-Porto 2c. Bf. befort. — Rarat. Gg.: Bwfl. 1 70 Ab. 2. Du. erh. — R. B. M. 26 40 Ab. 2. Du. erh. — Rr. 2076: M. 3 — Ab. 2. Du. erh. J. Strauß, Remort: Fr. 50 65 à Cto. Ab. erh. — G. B. G.: 4 72 Ab. pr. Ende 2. Du. erh. 28 Bf. pr. Ufd. Bf. einm. 500: M. 9 — Ab. 2. Du. erh. M. 1 — pr. Ufd. Bf. verm. — D. B. R. St.: M. 6 — Ab. 2. Du. erh. — Schwid. Hans: M. 4 Ab. 2. Du. erh. — H. a. R.: M. 9 30 Ab. 2. Du. u. Porto 2c. Dank für Bf. 2c. — Feuerländer: M. 50 — à Cto. erh. Bf. u. 13. Bf. Bllg. folgt. Weiteres erm. — Der Nordische: M. 3 Ab. 2. Du. erh. — Hg.: Edg. abg. Bf. nebst Gegen-Hg. fort. R. G. Kellinghugun: M. 10 — pr. Ufd. Bf. erh. — J. u. D. M. 4 40 Ab. 2. Du. erh. — B. Schr. Lvg.: M. 3 — Ab. 2. Du. 2. — Ruppert: M. 59 — à Cto. Ab. 1. Du. erh. — Antwerpen: 8 — Ab. 2. Du. u. Fr. 10 — pr. Ufd. Bf. erh. Bf. Weiteres. 2. Hgt. Genf: Fr. 30 — Baar und Fr. 30 — pr. Bf. an B. à Cto. 4. u. 1. Du. erh. Weiteres angenehm. — C. Feiner Genf: 6 rum weder Antwort noch Sonstiges auf unsere wiederholten Aufträge. — G. R. Paris: Fr. 2 50 Ab. 2. Du. u. Fr. 2 — pr. Ufd. Bf. erh. Bdr. geordnet. — Rother Rabbt: M. 4 40 Ab. 2. Du. Dg. erh. Bf. folgt. Bdr. Schft. unbekannt. — C. R. Brne: M. 5 — Ab. 2. Du. Schft. erh. — b. d. f. M. 8 95 Ab. 2. Du. erh. Bdr. erh. — R. R. a. S.: M. 6 — Ab. 2. Du. erh. — A. Bg. O'Arh.: Fr. 2 — Ab. 2. Du. erh. — Die Rothen a. d. Saar: 30 Bf. Porto erh. — M. R. 25 10 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. Alles rechtzeitig abgg. — R. B.: M. 3 — Ab. 2. Du. erh. — C. Hg. Zürich: Fr. 1 50 Ab. 2. Du. erh. — J. D.: M. 100 — à Cto. Ab. erh. Weiteres folgt. Bf. 2c. folgt. — Redar: M. 10 20 Ab. bis Ende 3. Du. u. Schft. erh. G. — Himmell: M. 3 50 Ab. 2. Du. Schft. erh. Weiteres am 14. Bf. fort. — J. R. Bg. M. 3 — Ab. 2. Du. erh. — Kummelstürke: M. 4 Ab. 2. Du. erh. „Ordnung muß sein“, darum dreht sich's. Rother Holländer: M. 3 — Ab. 2. Du. erh. M. 1 70 v. Roth. H. u. seinem Freund aus Gr. für die Bekleiden besser verwendet als 2c. rooht. Gruf! — R. H. Monir: Fr. 4 — Ab. 2. Du. erh. Desto besser. — C. B. Rg.: M. 5 — Ab. 1. u. 2. Du. u. Schft. erh. — Jell. M. 42 40 Ab. 1. Du. u. à Cto. erh. Bllg. 2c. nottr. M. 8 60 Ab. 2. u. 3. Du. pr. 1. dir. Fr. 2c. — J. v. S. G.: M. 4 40 Ab. 2. Du. erh. — Vessliab Lauvane: M. 35 75 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. — Dfch. Ber. Biel: Fr. 40 50 Ab. 1. Du. durch R. R. erh. G. Schblg.: M. 3 70 Ab. 2. Du. u. Schft. erh. — J. Sch. Rg.: M. 4 Ab. 2. Du. erh. — Feuerofen: M. 60 — à Cto. erh. Bf. erwart. P. P. Paris: Fr. 2 50 Ab. 2. Du. erh. — J. R. Bf.: M. 3 Ab. 2. Du. u. Porto erh. — Totkasten: M. 16 28 à Cto. Ab. 2c. Bf. v. 12/4. erh. Bf. Weiteres. — Pdm.: M. 21 20 Ab. 2. Du. Schft. erh. — A. 2. Bf.: M. 15 — Ab. 2. Du. erh.

#### An unsere Korrespondenten.

Wir bitten in jedem Brief u. s. w. Net's deutlich anzugeben, welche Briefe, Sendungen u. s. w. bis zu Abgang eingetroffen waren. Bei Adressänderungen, Korrekturen und dergleichen ist unbedingt Vorsehrung zu treffen, etwa Laufendes in sichere Hand zu lassen. Alle Adressänderungen bitten wir in Deutsch- u. Lateinschrift (behuft Kontrolle) deutlich zu schreiben. De Adressaten oder deren Angehörige sind zur Ablieferung sofort nach Empfangnahme strengstens anzuhalten.

#### Expedition des Sozialdemokrat.

Den Bestellern der

#### Wink und Rathschläge zur Agitation

hiermit zur Radricht, daß Neuaufgabe erst bewirkt werden kann wenn eine bestimmte größere Anzahl fest bestellt ist.

Wir bitten deshalb zur Beschleunigung um allseits ungehend Bestellung.

#### Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Durch und ist zu beziehen:

#### Porträts von Marx und Lassalle.

Pendants. — Größe 34/44 Centimeter.

Colorbendrud. Vorzüglichste Ausführung.

Preis: Per Stüd M. 2 — (Fr. 2 50).

Bei Bezug von 1 Duzend an 15 Proz. Rabatt.

„ „ „ 25 Stüd an 25 „ „

Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen:

#### Expedition des Sozialdemokrat. Volksbuchhandlung.

#### Sottingen-Zürich.

#### Sozialistische Arbeiterpartei Amerika.

#### Section New-York.

Sigung des Centralcomites jeden Freitag Abends 8 Uhr in Lincoln Hall, 424 Allen und Houston Street.

Jeden Samstag finden Versammlungen statt. Näheres bei „New-Yorker Volkszeitung“, besonders Freitags und Samstags.

Schweizerische Genossenschaftsdruckerei in Sottingen-Zürich.

\*) Namen des Glenden einsehen! Die Redaktion.